

Vampirjäger Thriller
RICHARD LAYMON

Aus dem Amerikanischen von Kerstin Fricke

FESTA

Originaltitel: *Bite*

© 1996 by Richard Laymon

Veröffentlicht mit Erlaubnis von Ann Laymon

© dieser Ausgabe 2004 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: iStockphoto.com

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-935822-125-5

1

Jemand klopfte an meine Tür. Ich öffnete sie, und da stand Cat.

Ich hatte sie zehn Jahre nicht gesehen, seit wir beide sechzehn gewesen waren. Aber es war Cat, kein Zweifel. In Fleisch und Blut. Und in einem blauen Seidenbademantel mit offenbar nichts darunter. Sie war barfuß und hatte nicht einmal eine Handtasche dabei.

»Cat?«, fragte ich.

Ein Mundwinkel verzog sich leicht nach oben. »Wie geht's dir, Sammy?«

Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten.

»Komm doch rein«, stammelte ich und schwankte aus dem Weg.

Sie trat in mein Apartment, knallte die Tür zu, lehnte sich zurück und legte eine Hand auf den Türknauf. »Es ist 'ne Weile her«, sagte sie.

Ich antwortete: »Es ist schön, dich zu sehen.« Was wohl die Untertreibung des Jahres war. Ich war vollkommen *entgeistert*. Ich hatte Cat Lorimer geliebt. Obwohl ich sie nicht mehr gesehen hatte, seit sie mit ihren Eltern vor vielen Jahren nach Seattle gezogen war, hatte ich oft von ihr geträumt. Nachts und viel zu häufig auch tagsüber. Ich hatte sogar mit der Idee gespielt, sie zu suchen – auf Cat-Lorimer-Jagd zu gehen – eine Pilgerreise, um meine einzig wahre Liebe wiederzufinden.

Und hier war sie.

Stand einfach vor mir, mitten in der Nacht, und trug einen königsblauen Bademantel, der zu ihren Augen passte.

»Du siehst gut aus«, sagte sie.

»Du auch. Du siehst klasse aus.« Sie sah müde aus und ein wenig zu dünn.

»Mein Gott!«, sagte sie. »Wir waren noch Kinder ...« Ihre Augen fixierten mich, sie zeigte erneut ihr halbes Lächeln und schüttelte den Kopf.

»Du hast mich sofort erkannt, nicht wahr?«

»Natürlich.«

»Erstaunlich.«

»Du hast dich kaum verändert.« Sie hatte sich *sehr* verändert, aber nicht auf eine Art, die es erschwert hätte, sie wiederzuerkennen. Ihr Haar hatte noch immer die Farbe des Sonnenlichts, sie hatte noch die gleichen blauen Augen und dieselbe bleiche Narbe auf dem Wangenknochen. Ihr Gesicht war markanter, erwachsener – und irgendwie schöner –, aber es war noch immer das Gesicht, das mich die vergangenen zehn Jahre über verfolgt hatte. Ich hätte es überall wiedererkannt. Und mich gefreut. »Du siehst besser aus denn je«, sagte ich.

»Du auch«, gab sie das Kompliment zurück. »Du bist ein Mann geworden.«

»Ja?«

»Ja.« Eine ihrer Schultern bewegte sich auf und ab, sodass die Seide des Bademantels über ihre Brüste glitt. »Was hast du denn so getrieben?«, fragte sie.

»Nicht viel«, antwortete ich.

»Verheiratet?«

»Nein. Und du?«

»Nicht mehr.«

Sie war also verheiratet gewesen. Ich hatte es erwartet. Jeder Kerl träumte von einem Mädchen wie Cat, also machte es durchaus Sinn, dass einer sie bekommen hatte. Ich verachtete ihn.

Aber offensichtlich war er nicht länger Teil ihres Lebens und das gefiel mir schon besser.

»Geschieden?«, fragte ich.

»Er wurde vor über einem Jahr ermordet.«

»Oh«, ich machte ein finsternes Gesicht, als würde mich die Nachricht bedrücken. »Das tut mir sehr leid.«

»Danke«, ihre Augenbrauen hoben sich. »Du warst noch gar nicht verheiratet?«

»Noch nicht.«

»Nicht die Richtige gefunden?«

Die Frage traf mich. Sie schien es auch zu wissen. Einige Antworten kamen mir in den Sinn. Sätze wie: »Ich hatte sie gefunden, aber sie zog fort.« Oder: »Ich wollte nie eine andere als dich, Cat.«

Aber ein Kerl sagt solche Sachen nicht. Zumindest, wenn er nicht wie ein Trottel dastehen will.

Und so sagte ich nur: »Nein. Wohl nicht.«

Sie zuckte schon wieder mit der Schulter. »Also bist du momentan praktisch ungebunden.«

»Praktisch, ja.«

»Also könntest du ... mich begleiten?«

»Wohin?«

»In mein Haus.«

»Wann?«

»Jetzt.«

»Jetzt?«

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie.

»Klar. Ich glaube schon.«

»Ich glaube, du stehst unter Schock.«

»Ein wenig vielleicht«, gab ich zu.

»Ich werde fahren«, sagte sie. »Mein Wagen steht draußen. Vielleicht solltest du deine Zahnbürste einpacken und was du sonst noch für eine Nacht brauchst.«

»Ich bleibe über Nacht?«

»Hast du was dagegen?«

»Nein«, sagte ich.

»Hast du einen Job oder so etwas?«

»Nein. Ja. Aber es sind Sommerferien. Ich unterrichte. Also habe ich frei bis September.«

»Großartig. Das ist wirklich großartig. Du kannst auch ein paar Sachen mehr einpacken und einige Tage bleiben, wenn du möchtest.«

Ich nickte.

Und stand einfach da und starrte sie an.

Nichts schien wirklich real zu sein.

Aber real genug. Obwohl mir die letzten drei oder vier Minuten wie eine Fantasie vorkamen, in der mir mein sehnlichster Wunsch erfüllt wurde, träumte ich nicht. Ich war eindeutig wach. Nur ein Wahnsinniger würde den Unterschied nicht erkennen.

»Was ist los?«, fragte ich und war selbst überrascht, dass ich endlich eine vernünftige Frage stellte.

»Ich brauche deine Hilfe«, antwortete Cat.

Das war alles, was ich hören wollte.

Verdammt, ganz egal, welche Antwort sie mir gegeben hätte, ich wäre mit ihr gegangen.

»Du bist in Gefahr, nicht wahr?«, fragte ich.

»Das kann man so sagen. Ich erzähle es dir unterwegs.«

»Okay. Ich packe ein paar Sachen zusammen.«

Als ich das Wohnzimmer verließ, lehnte Cat noch immer mit dem Rücken an der Tür. Zuerst ging ich ins Badezimmer. Anstatt meine Zahnbürste nur einzupacken, benutzte ich sie. Ich konnte den Blick in den Spiegel nicht vermeiden, er hing direkt vor meinem Gesicht, während ich die Zähne schrubbte. Meine Haare waren völlig zerzaust und ich hatte einen Zweitgebart. Mein T-Shirt löste sich an der rechten Schulternaht auf und war vorne verziert mit dem ausgebleichenen Bild eines mürrisch dreinblickenden Truthahngeiers. Darunter stand der Spruch: »Geduld, Alter. Ich werde schon noch was töten.«

Ich sah aus wie ein Penner.

Das Letzte, was ich in dieser Nacht erwartet hatte, war ein Überraschungsbesuch des einzigen Mädchens, das ich je geliebt hatte.

Es hätte zu lange gedauert, mich erst fein zu machen, also beließ ich es beim Zähneputzen. Dann nahm ich meinen Kulturbeutel mit ins Schlafzimmer, zog eine kleine Tasche aus dem Schrank und warf einige Dinge hinein.

»Du musst dich nicht umziehen«, rief Cat aus dem Wohnzimmer herüber. »Du siehst gut aus, so wie du bist.«

Da war ich mir nicht so sicher. Aber vielleicht waren ein hässliches, altes Geiershirt und eine ausgewaschene Bluejeans der passende Aufzug für die Art von ›Hilfe‹, die sie brauchte. Die Socken waren es definitiv nicht, also zog ich ein Paar Turnschuhe darüber. Schließlich steckte ich meine Brieftasche und die Schlüssel in die Tasche und trug sie ins Wohnzimmer.

Cat stand mit dem Rücken zu mir vor meinen Bücherregalen. Sie drehte sich nicht um. »Wie ich sehe, liest du immer noch viel«, stellte sie fest.

»Ja.«

»Daran erinnere ich mich. Du hattest immer und überall ein

Taschenbuch dabei.« Sie wendete mir das Gesicht zu, lächelte und klatschte sich durch den eng anliegenden Morgenrock auf die rechte Pobacke. »Hier in der Tasche. Selbst, wenn du mit mir ausgegangen bist. Du hast so wunderschöne Gedichte geschrieben.«

»Ich schreibe fast nur noch Prosa.«

Sie drehte sich um. »Hast du noch immer diese alte Ausgabe von *Dracula*?«

»Klar. Irgendwo. Ich werfe niemals ein Buch weg.«

»Es war vom Regen ganz mitgenommen.«

»Ich habe es noch«, sagte ich. Meine Kehle wurde ein wenig eng. Sie wusste es noch.

»Wir sind auch klatschnass geworden«, sagte sie. Sie neigte ihren Kopf. »Erinnerst du dich?«, fragte sie.

»Sicher. Der Pier von Santa Monica.«

»Wir haben gebratene Muscheln gegessen.«

»Und wurden von einem Platzregen überrascht.«

»Durchtränkt.« Den Kopf noch immer gesenkt, lächelte sie ein wenig traurig. »Und dann haben wir uns unter dem Pier verkrochen, um dem Regen zu entkommen. Erinnerst du dich auch daran?«

»Ja, und ob.«

»Es war das erste Mal, dass wir uns geküsst haben. Wir standen im Sand unter dem Santa Monica Pier. Es war kalt da. Und gruselig.« Ihr Lächeln verlor den traurigen Ausdruck und sie begann leise zu kichern. »Du hast gesagt, die Trolle würden uns gleich fangen.«

Jetzt musste ich auch lächeln. »Habe ich?«

»Ich schätze, deswegen bin ich jetzt hier.«

»Hä? Wegen der Trolle?«

Sie schüttelte ihren Kopf und kam zu mir herüber. »Weil ich mich bei dir sicher fühle. Ich habe mich immer sicher bei dir gefühlt, Sam. Aber ganz besonders in der Nacht unter dem Pier, als wir völlig durchnässt waren und es regnete und ... überall um uns herum Trolle lauerten. Und wir uns geküsst haben.«

Sie hielt nur wenige Zentimeter von mir entfernt inne und starrte hinauf in meine Augen. Sie roch noch genauso wie als Teenager: Nach Zuckerwatte und Wrigley's-Spearmint-Kaugummi.

»Und du hattest *Dracula* in deiner Hosentasche«, flüsterte sie.

»Ja«, sagte ich. Mein Herz raste. Ich stellte meine Tasche ab.

»Ich möchte mich wieder sicher fühlen«, sagte sie zu mir.

Ihrem Blick nach zu urteilen, wollte sie, dass ich sie küsse. Ich fragte mich, ob sich ihre vollen Lippen so anfühlen würden wie in meiner Erinnerung.

Sie hatte den Mund leicht geöffnet, die Unterlippe stand ein wenig vor.

Ich war drauf und dran, sie zu küssen.

Aber sie sagte: »Siehst du dir das mal an, bitte?«

Sie öffnete ihren Morgenmantel, schob die glatte blaue Seide nach links und entblößte dabei einen schmalen Streifen nackter Haut bis hinunter zu dem Gürtel um ihre Hüften. Gerade, als ihre linke Brust hervorlugen wollte, bedeckte sie diese mit der rechten Hand und hielt so auch den Morgenmantel fest. Ihre andere Hand schob den Stoff fast von der Schulter.

Sie neigte ihren Kopf nach rechts, sodass ich die linke Seite ihres Halses klar und deutlich erkennen konnte.

Tief unten an ihrem Hals sah ich zwei Löcher, als wäre sie dort vor ein oder zwei Tagen mit einem Eispickel oder einem frisch gespitzen Bleistift gestochen worden. Saubere, kleine Einstichstellen, die etwa zwei bis drei Zentimeter auseinander lagen. Winzige Krater, gefüllt mit einer dunklen, getrockneten Flüssigkeit.

»Was denkst du?«, fragte sie.

»Du wirst mir doch jetzt nicht erzählen, dass das ein Vampir war«, antwortete ich.

»Denk drüber nach.«

»Ein *Vampir*?«

Sie sah mir in die Augen und sagte: »Er kommt nachts in mein Schlafzimmer, beißt mich und trinkt mein Blut. Wie würdest du so einen nennen?«

Glücklich, antwortete ich in Gedanken. Und fühlte mich wie ein Idiot.

»Darf ich mal fühlen?«, fragte ich.

Sie hob eine Augenbraue. »Nur zur.«

Ich legte die Kuppe meines Zeigefingers auf die Einstichstellen. Die Haut war an den Rändern der Löcher leicht geschwollen. Ich

konnte die Vertiefungen nicht wirklich spüren, sie waren einfach zu fein.

»Sie sind echt«, sagte Cat.

»Ja. Das sind sie.«

Echt, aber möglicherweise selbst zugefügt.

Zehn Jahre waren vergangen.

Mit dreizehn, vierzehn, fünfzehn und für den kleinen Teil ihres sechzehnten Lebensjahres, bevor ich sie verloren hatte ... damals war Cat verschmitzt, warmherzig, unschuldig, voller Träume und zu jeder Schandtat bereit gewesen.

Wie viel war von der alten – der jungen – Cat noch da?

War sie durchgedreht und wahnsinnig geworden?

Obwohl ihr plötzliches Auftauchen mitten in der Nacht, bekleidet nur mit einem Morgenmantel, durchaus merkwürdig war, so kam sie mir doch nicht verrückt vor.

Sie schloss ihren Morgenmantel wieder und sagte: »Ich möchte, dass du ihn aufhältst, Sammy. Ich kann es einfach nicht mehr ertragen. Ich habe versucht, ihn selbst zu töten, aber er ist zu stark. Ich dachte, du könntest dich vielleicht verstecken und ihn dann überwältigen, wenn er das nächste Mal kommt.«

»Du willst, dass ich ihn töte?«

»Würdest du das tun?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich.

»Komm einfach mit rüber und bleib bei mir, okay? Kannst du das tun?«

»Sicher.«

2

Cats Wagen stand vor meinem Apartmenthaus am Straßenrand. Niemand war zu sehen. Ich ging hinter ihr und trug meine Tasche.

Es war eine warme Julinacht. Eine leichte Brise wehte vom Meer herüber, das etwa acht Meilen entfernt lag. Wenn man mit nichts als einem Morgenmantel am Körper durch die Gegend laufen wollte, so war dies die perfekte Nacht dafür.

Am Heck des Wagens nahm Cat die Schlüssel aus der Tasche. Sie öffnete den Kofferraum und ich warf meine Tasche hinein.

Der Kofferraumdeckel machte ein angenehm solides Geräusch, als ich ihn schloss.

Wir trennten uns. Ich ging zur Beifahrertür, sie auf die Fahrerseite.

»Es ist nicht abgeschlossen«, sagte sie.

Als ich die Tür öffnete, ging das Innenlicht an. Wir stiegen beide ein. Cat hatte einige Schwierigkeiten, ihren Morgenmantel geschlossen zu halten. Ich sah in die andere Richtung, da ich keinen von uns beschämen wollte. Wir schlossen die Türen und das Licht erlosch.

Nachdem sie einige Sekunden lang ihren Morgenmantel geglättet hatte, startete sie den Motor. »Ich hätte mir was anziehen sollen«, entschuldigte sie sich.

»Es ist ein schöner Morgenmantel«, erwiderte ich.

Sie schaltete die Scheinwerfer ein und lenkte den Wagen vom Bordstein weg auf die Straße. »Ich wollte einfach nur so schnell wie möglich weg. Hab nicht mal gewusst, wo ich hin sollte. Ich warf meinen Morgenmantel über, schnappte mir die Schlüssel und rannte los. Und bin dann schließlich bei dir gelandet.«

»Du wusstest, wo du mich finden kannst?«

»Klar. Schon eine ganze Weile.«

»Schon eine *Weile*?«

Cat drehte den Kopf und ich sah hinüber zu ihr. »Eigentlich«, sagte sie, »habe ich es immer gewusst. Ich habe deine Spur nie verloren.«

Ich war wie betäubt.

»Du bist ... wie meine Sicherheitsleine«, gestand sie. »Die einzige Person, von der ich glaube, dass ich ihr trauen kann, ohne Wenn und Aber. Also musste ich immer wissen, wo du gerade lebst. Nur für den Fall.«

»Eine reife Leistung.«

»Ich habe den Kontakt zu Lynn nie verloren.«

»Meiner Schwester Lynn? Du machst Witze. Sie hat nie etwas darüber ...«

»Es ist unser Geheimnis.«

»Ich kann nicht glauben, dass sie mir nichts gesagt hat.«

»Sie wollte dir keine Hoffnungen machen. Das hätte dich doch

nur verrückt gemacht. Schließlich wollte ich nur wissen, wo du bist und dich nicht heiraten.«

Ich schnitt eine Grimasse.

Und nahm es ohne weiteren Kommentar hin.

Eines hatte ich – hauptsächlich durch meine frühen Erfahrungen mit Cat – gelernt: Kein Jammern, kein Betteln. Wenn man sich wie ein Baby benimmt, kann man bei einem Mädchen nicht landen. Und kommt sich überdies noch wie ein Trottel vor. Man muss sich seine Würde bewahren.

»Warum heute Nacht?«, wollte ich wissen. »Dieser Vampir ... er kommt offensichtlich schon seit einer Weile zu dir. Aber du hast bis heute Nacht gewartet, um ... zu mir zu kommen und darüber zu reden.« *Nach deiner Sicherheitsleine zu greifen.*

Sie warf mir einen kurzen Blick zu und sah dann wieder auf die Straße. »Ich weiß nicht warum«, antwortete sie. »Ich war gerade dabei, mich für ihn bereitzumachen und ...«

»Dich bereitzumachen?«

»Er möchte, dass ich einige Dinge vorbereite, wenn er kommt. Ein Bad nehmen ... und noch einiges sonst. Kerzen anzünden.«

»Und du machst das für ihn? Für den Vampir, den ich für dich töten soll?«

»Es ist kompliziert.«

»Sieht ganz danach aus.«

Sie sah erneut zu mir herüber. Ich konnte den Ausdruck auf ihrem Gesicht nicht erkennen und sie nicht den auf meinem. Das war vielleicht auch ganz gut so.

»Wir haben ... eine Vereinbarung getroffen«, erklärte sie. »Elliot und ich.«

»*Elliot?* Dein Vampir heißt *Elliot*? Hat er auch einen Nachnamen?«

»Ich weiß nicht. Er hat ihn mir nie gesagt. Aber Elliot muss auch nicht sein richtiger Name sein.«

»Warum sollte sich jemand einen solchen Namen ausdenken?«

»Ich weiß nicht. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er oft gelogen hat.«

»Was ist das für eine Vereinbarung?«, fragte ich.

»Eine Vereinbarung, wie wir miteinander auskommen. Ich

habe erst gegen ihn gekämpft. Ich meine, er kam mitten in der Nacht wie ein Vergewaltiger zu mir, also habe ich versucht, mich zu wehren. Ich hätte ihn getötet, wenn ich gekonnt hätte. Aber es hat nie etwas gebracht. Er war immer entweder zu stark oder zu clever für mich. Was ich auch versucht habe, am Ende hat er immer gewonnen. Und dann hat er mich ... bestraft.« Sie seufzte, sah zu mir herüber und fuhr fort: »Also haben wir schließlich einen Waffenstillstand geschlossen. Ich bin nett zu ihm und er hört auf, mir ... gewisse Dinge anzutun.«

»Wie lange geht das jetzt schon so?«, hörte ich mich fragen. Es klang wie die Stimme eines anderen. Von Jemandem, der so tat, als sei er ich, und als könne er rational denken. Mein wahres Ich drehte gerade durch, lachte laut und schrie wegen all der monströsen Absurditäten, die Cat da von sich gab.

»Er ist vor etwa einem Jahr das erste Mal zu mir gekommen«, sagte sie.

»Vor einem *Jahr*?«

»Er kommt nicht jede Nacht. Er gibt mir zwischen seinen Besuchen Zeit, mich zu erholen.«

»Mein Gott«, sagte ich.

»Heute Nacht konnte ich den Gedanken daran nicht mehr ertragen, das alles noch ein weiteres Mal durchzumachen. Es ist als – als wäre ich seine Hure. Ich fühle mich hinterher so dreckig. Beschmutzt. Und ich schäme mich. Es *gefällt* mir, wie es sich anfühlt, wenn er mich nimmt. Das macht es so schrecklich. Ich *liebe* es. Aber dann hasse ich mich selbst.«

Ihre Stimme schwankte und Cat begann zu weinen. Leise schluchzend beugte sie sich vor, bis ihr Gesicht beinahe das Lenkrad berührte. Wir fuhren unter einer Straßenlaterne hindurch und ich sah die silbernen Spuren der Tränen auf ihrer Wange.

Ich kann es nicht ertragen, wenn Frauen weinen.

Cat weinen zu sehen, brach mir fast das Herz.

Ich legte meine Hand auf ihre Schulter und sagte: »Es ist okay.«

»Nein, ist es nicht.«

Ihr Schultern bebten. Sie fühlten sich klein, weich und glatt an. Ich versuchte nicht, noch etwas zu sagen. Stumm weinte sie weiter, nach vorn über das Lenkrad gebeugt. Nach einer Weile

ließ ich meine Hand von ihrer Schulter gleiten und strich ihr über den Rücken.

Tröstete sie. Tröstete mich.

Ihr Rücken fühlte sich durch die Seide hindurch richtig gut an.

Schließlich beruhigte Cat sich. Sie schniefte noch ein paar Mal und wischte sich mit den Händen über die Augen. Dann lehnte sie sich wieder zurück. Meine Hand wurde beinahe zwischen ihrem Rücken und dem Sitz gefangen, aber ich zog sie noch rechtzeitig weg. Cat holte tief Luft, ein seltsames Geräusch, als würde ihre Lunge zittern.

»Wie dem auch sei«, fuhr sie mit ihrer seltsamen Geschichte fort. »Ich war schon dabei, mich für seinen Besuch bereitzumachen. Ich nahm ein Bad für ihn, wie immer. Aber dann, als ich aus der Wanne gestiegen war und in den Spiegel sah ...« Sie schüttelte den Kopf und schwieg einige Augenblicke bevor sie sagte: »Ich sehe mich ständig im Spiegel, aber heute Nacht war es anders.«

»Du konntest dich nicht darin sehen?«

»Was?« Sie lachte einmal kurz auf – es hörte sich gut an nach dem Weinen. »Nein. Ich konnte mich sehr gut sehen. Genau das war das Problem. Ich hatte mich seit langer Zeit nicht mehr *wirklich* gesehen. Heute Nacht war es anders und ich war schockiert. Wie ich mich verändert hatte. Ich sah meine Wunden. Ich sah, wie dünn ich geworden war. Wie müde ich aussah. Ich sah, dass ich zu dieser ... Schlampe geworden war, zu seinem Mitternachtsimbiss. Und es erschütterte mich, dass dies mein *Schicksal* sein sollte; aus und vorbei, so würde ich den Rest meines Lebens verbringen. Als seine Sklavin. Ich *hatte* kein Leben mehr. Ich gehörte *ihm*, und er zerstörte mich. Also habe ich nicht auf ihn gewartet. Ich warf mir meinen Morgenmantel über, griff mir meine Schlüssel und rannte los.« Sie sah zu mir herüber. »Ich hätte das schon vor langer Zeit machen sollen. Aber ... ich weiß nicht, man macht bis zu einem bestimmten Punkt immer weiter, auch wenn man weiß, wie schrecklich es ist. Und irgendwann kommt der Moment, wo man aufhören *muss* ... selbst, wenn es einen umbringt.«

»Denkst du denn, dass er dich töten will?«, fragte ich.

»Wenn er mich nicht haben kann, wird er mich töten. Aber ich glaube nicht, dass er mich *verlieren* will. Ich meine, er kommt jetzt seit einem Jahr zu mir. Das ist ein Kerl, der fast jede haben kann, aber er kommt immer wieder zu mir.«

»Das kann ich verstehen«, sagte ich zu ihr.

»Ja, ich bin ein Hauptgewinn.«

»Denkst du, dass er dich *liebt*?«

»Nein. Machst du Witze? Wenn das, was er mir antut, *Liebe* ist, dann möchte ich nicht wissen, auf welche Weise er hasst.«

»Aber er kommt immer wieder zu dir«, sagte ich.

»Ich weiß nicht, was er in mir sieht. Vielleicht erinnere ich ihn an jemanden – an seine verlorene Jugendliebe aus Transsylvanien.«

»Er kommt aus Transsylvanien?«

»Das war ein Witz, Sammy.«

»Ah.«

»Keine Ahnung, woher er kommt. Aus der Hölle, nach allem, was ich weiß. Und dahin würde ich ihn gern zurückschicken. In etwa einer Stunde.«

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte 23:05.

»Ich dachte, du willst, dass *ich* ihn töte?«, fragte ich.

»Wir werden es gemeinsam versuchen. Ich werde ihn beschäftigen, während du dich an ihn ranschleichst.«

»Womit?«

»Ich habe einen Hammer und einen Pflock, die kannst du benutzen.«

»Jesus«, murmelte ich.

»Du kannst dich in meinem Schlafzimmerschrank verstecken.«

»Hört sich ganz danach an, als hättest du gut darüber nachgedacht.«

»Ich wünsche mir seit einem Jahr seinen Tod. Und, wie ich schon gesagt habe, ich habe es einige Male selbst probiert. Ich schaffe es einfach nicht. Er muss überrascht werden.«

»Haben Vampire denn nicht auch psychische Kräfte?«

»Haben sie?«

»Hab ich gehört«

»Wenn Elliot so was kann, dann hat er es bis jetzt gut verborgen.«

»Dann glaubst du also nicht, dass er eine Vision haben könnte, in der er sieht, wie ich mich in deinem Schrank verstecke?«

»Vielleicht spürt er, dass etwas nicht stimmt. Aber das wird nur ein vages Gefühl sein. Und er konzentriert sich normalerweise nur auf eines, wenn er auftaucht – auf mich. Es wird ihm nicht einmal in den Sinn kommen, in den Schrank zu sehen.«

»Hoffentlich nicht«, sagte ich. »Du erwartest ihn um Mitternacht?«

»Genau um Mitternacht.«

»Und wenn er früher kommt?«

»Dann sind wir aufgeschmissen«, gab sie zu. »Aber er kommt nie früher. Er ist ein außerordentlich pünktlicher Vampir. Vielleicht, weil er sich Sorgen um den Sonnenaufgang macht.«

»Ein Witz?«, frage ich.

»Ja. Ich weiß nicht, ob er sich wegen des Sonnenaufgangs sorgt. So lange bleibt er nie. Und er hat es noch nie erwähnt. Er redet nicht über dieses Vampirzeugs. Er sagt, dass ich Macht über ihn bekäme, wenn ich seine Geheimnisse kennen würde.«

»Warum glaubst du, dass er ein Vampir ist?«, fragte ich.

Sie wandte mir einen Moment lang ihr Gesicht zu. Dann sagte sie: »Er beißt mich.« Sie drehte sich wieder zur Windschutzscheibe um. »Er trinkt mein Blut.«

»*Ich* könnte das auch.«

»Kannst du kommen und gehen, wie es dir gefällt, auch wenn das Haus gut verschlossen ist – ohne einen einzigen Hinweis darauf, wie du das geschafft hast?«

»Ich nicht, aber viele Leute wahrscheinlich schon. Schlosser, gewisse talentierte Einbrecher, Magier ...«

»Er *ist* ein Vampir, Sam.«

»Woher willst du das wissen?«

»Das hat viele Gründe.«

»Hast du je gesehen, wie er etwas – Übernatürliches gemacht hat?«

»Wie sich in eine Fledermaus zu verwandeln?«

»Ja, so etwas.«

Während ich auf die Antwort wartete, sah ich aus dem Fenster und konnte erkennen, wo wir waren.

Wir fuhren auf der Montana-Avenue westlich in Richtung Santa Monica.

»Ich *weiß*, dass er ein Vampir ist«, sagte sie. »Aber nein, ich habe nie gesehen, dass er etwas Übernatürliches macht.«

Sie bog nach rechts in eine ruhige Straße ein. Autos waren an beiden Straßenseiten und in vielen Auffahrten geparkt, aber unseres schien das einzige in Bewegung zu sein. Cat fuhr langsamer.

»Bedeutet das, dass du mir nicht helfen willst?«, fragte sie.

»Das bedeutet es nicht. Natürlich werde ich dir helfen. Ich möchte nur wissen, worauf ich mich einlasse.«

»Elliot ist ein Vampir und er wird um Mitternacht auftauchen, um mein Blut zu trinken. Du wirst es bald selbst erleben.«

Ich sah auf die Uhr.

23:14 Uhr.

»Wie weit ist es noch bis zu deinem Haus?«

»Zwei Blocks.«

»Dann werden wir es ja vor Mitternacht schaffen.«

»Wenn kein Unglück passiert.«

Diese Gegend sah aus, als wäre sie ein guter Ort für Unglücke. Zwischen den Straßenlampen lag alles im Dunkeln. Dicke Äste hingen über der Straße und warfen Schatten auf den Gehsteig. Die Häuser sahen alt aus. Viele waren zweistöckig und nur hinter sehr wenigen Fenstern brannte Licht. Einige Verandalampen brannten, aber nicht viele. Im Großen und Ganzen kam mir dieser Teil der Stadt viel zu dunkel vor.

Es erinnerte mich an meine Kindheit in der Nähe von Chicago, bevor meine Familie ans andere Ende des Landes nach Kalifornien gezogen war – lange, bevor ich Cat Lorimer begegnete.

Es erinnerte mich besonders an die Halloween-Nächte; daran, wie ich als Kind die dunklen und gewundenen Straßen auf und ab gegangen und die meiste Zeit über fast außer mir vor Angst gewesen war.

Damals hatte ich noch an viele unheimliche Dinge geglaubt.

Unter anderem an Gespenster.

Und natürlich auch an Vampire.

Cat sagte: »Da wären wir«, und wir bogen in eine Auffahrt.

Wie so viele alte Häuser in Südkalifornien hatte auch dieses eine Doppelgarage in einer entlegenen Ecke des Hinterhofs. Ich sah sie im Licht der Scheinwerfer, aber Cat parkte den Wagen direkt in der Auffahrt vor dem Haus.

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte 23:18 Uhr. Es wurde dunkel, als sie den Motor ausschaltete.

»Noch genügend Zeit«, stellte sie fest und zog den Schlüssel aus dem Zündschloss. Als sie ihre Tür öffnete, öffnete ich meine und wir stiegen aus.

Ich wartete neben dem Wagen auf sie. Sie kam um das Heck herum und hielt ihren Morgenmantel mit einer Hand fest. In der anderen Hand hatte sie die Schlüssel. »Hier entlang«, sagte sie.

»Meine Tasche«, erinnerte ich sie.

»Die lassen wir im Wagen und holen sie später«, sagte sie. »Wir wollen ja nicht, dass Elliot sie sieht.«

»Gut.«

Plötzlich fragte ich mich, wofür ich die Tasche überhaupt brauchte. Wenn ich diesen Kerl um Mitternacht töten sollte, dann konnte ich doch danach einfach heimgehen, oder nicht?

Vielleicht wollte Cat heute Nacht nicht allein sein.

Oder sie plante, mich zu belohnen.

Ich hatte vor, mich ihren Wünschen zu fügen, wie auch immer sie aussehen mochten. Ich würde alles tun, um bei ihr zu sein.

Ein betonierter Gehweg führte von der Auffahrt über den Rasen zur Vordertreppe. Ein gelbes Licht schien über der Tür. Cat huschte vor mir die Treppe hinauf. Als sie sicher war, dass ich ihr folgte, öffnete sie die Fliegengittertür und trat in den kleinen Zwischenraum. Die Tür schwang zurück und Cat stoppte sie mit ihrem Hinterteil. Ich hielt das Fliegengitter und sie öffnete die Eingangstür.

Wir gingen beide hinein.

Diese Tür schien aus massiver Eiche zu bestehen. Cat sicherte sie mit einem Riegel.

Wir standen in einer Diele mit Hartholzboden unter unseren Füßen und einem Kronleuchter über uns. Vor uns führte eine

Treppe zum oberen Stockwerk. Links der Treppe erstreckte sich ein schmaler Gang in den hinteren Teil des Hauses. Von unserem Standpunkt aus lagen zu beiden Seiten Eingänge, aber in den Räumen dahinter war es dunkel. Das einzige Licht kam vom Kronleuchter. Der war offensichtlich gedimmt, denn die Birnen spendeten nur wenig mehr Licht als echte Kerzen.

Das Haus erschien mir auffällig ruhig.

»Könnte es sein, dass er schon hier ist?«, flüsterte ich.

»Keine Chance.« Sie grinste leicht. »Du musst nicht flüstern.«

»Es ist so dunkel hier drin.«

»Lass uns nach oben gehen.«

Sie ging voran. Ich blieb ein paar Stufen hinter ihr. Meine Augen waren auf gleicher Höhe mit ihrem Hintern.

»Du solltest eine Kerze tragen«, bemerkte ich. »Dann hätten wir eine Szene wie aus *Das Haus des Grauens*.«

»Du hörst dich an, als wärst du nervös.«

»Ich *bin* nervös.«

»Alles wird gut«, sagte sie.

»Nur wenn Elliot ein Produkt deiner Fantasie ist.«

»Damit wärst du aus dem Schneider, aber es hieße, dass *ich* meschugge bin. Und das bin ich nicht«, fügte sie hinzu.

Als wir weiter hinauf stiegen, erkannte ich, dass der Treppenschacht zur linken Seite hin offen war. Mein Kopf befand sich bereits oberhalb des Fußbodens des oberen Stockwerks und ich konnte durch das hölzerne Geländer hindurchsehen. Von irgendwoher kam ein wenig Licht. Ich erkannte neben der Treppe ein Stück Fußboden, auf dem ein Teppich lag, und einige dunkle Türrahmen. Ich drehte meinen Kopf und sah, dass das Licht aus einem Raum an der Vorderseite des Hauses kam, dessen Tür weit offen stand.

Cat hatte das obere Stockwerk erreicht. Sie trat um das hölzerne Geländer herum, legte eine Hand darauf und sah mich über ihre Schulter hinweg an.

»Du hältst wohl nicht viel von Licht, wie?«, fragte ich.

»Ich war dabei, mich fürs Bett zurechtzumachen.«

Sich für Elliot bereitzumachen.

Während sie auf die geöffnete Tür zuging, fiel der helle

Schimmer aus dem Eingang auf ihren Morgenmantel und die Seide wurde leicht durchsichtig. Als sie sich drehte, um das Zimmer zu betreten, konnte ich ihre rechte Brust durch das feine Material hindurch erkennen.

Ich folgte ihr in den Raum.

Eine einzelne Lampe stand neben ihrem Doppelbett.

Das Bett war schon aufgeschlagen und bereit für sie.

Die Laken waren schwarz und glänzend.

Ebenfalls schwarze, noch nicht angezündete Kerzen standen auf den Nachttischen an beiden Seiten des Kopfbendes.

»Er mag schwarz«, erklärte Cat.

»Das sehe ich. Halloween im Juli. Ich bin erstaunt, dass er dich den blauen Morgenmantel tragen lässt.«

»Ich trage ihn nicht, wenn er hier ist.« Ihr Tonfall ließ mich verstummen.

Ich fühlte mich furchtbar dumm und stellte keine weiteren Fragen.

Wir sahen beide gleichzeitig zur Digitaluhr auf dem Nachttisch.
23:23 Uhr.

Dann trafen sich unsere Blicke.

Ich sah die Sorge in ihren Augen.

Sie sah in meinen wahrscheinlich Schlimmeres.

In siebenunddreißig Minuten sollte ein Fremder auftauchen. Ein Fremder für mich jedenfalls. Und ich sollte ihn töten.

Ich konnte es kaum glauben.

Alles am heutigen Abend, angefangen von dem Moment, da Cat in meiner Tür gestanden hatte, war seltsam unwirklich, völlig aus dem Gleichgewicht.

Sie braucht mich, damit ich für sie einen Vampir töte?

In siebenunddreißig Minuten würde er hier sein. *Jemand* würde hier sein. Es sei denn, Cat hatte mich angelogen. Oder sie war verrückt. Oder ich war verrückt.

23:24 Uhr.

»Du bist dir sicher, dass er nicht früher kommt?«, fragte ich.

»Er kommt nie früher. Aber wir beeilen uns und werden dich jetzt vorbereiten, okay?«

»Klar.«

Sie durchquerte den Raum und ging zu einer großen Eichenkommode. Darüber hing ein Spiegel, der bestimmt 1,80 Meter lang und 1,20 Meter hoch war.

Darin konnte ich sehen, dass Cats Morgenmantel ein wenig aufgegangen war und ein langes, schmales V ihrer Haut bis hinunter zur Hüfte enthüllte.

Ein Spiegel?

»Er gestattet Spiegel?«, wunderte ich mich.

»Er liebt Spiegel.«

»Siehst du ihn denn darin?«

»Sicher.« Cat hockte sich vor die Kommode und zog eine der unteren Schubladen auf. »Die Sache mit den Spiegeln«, sagte sie, »ist, dass sie früher eine Rückwand aus Silber hatten.«

»Und?« Ich trat dicht hinter sie und schaute ihr über die Schulter. Die Schublade schien voller sorgfältig gefalteter Pullover zu sein.

»Darum mussten die Vampire sie meiden«, sagte sie und ihr Kopf verschwand fast in einer Lücke zwischen zwei riesigen Pulloverstapeln.

»Nur wegen des Silbers. Das hat was damit zu tun, dass Judas in Silber bezahlt wurde. So ein Bibelding.«

Eine Hand mit einem Hammer tauchte aus den Pullovern auf. Einem *Holzhammer*.

Einem Holzhammer mit kurzem Griff und einer Stahlkappe, die so groß war wie eine Kaffeetasse. Er sah aus, als sei er nagelneu. Auf dem blassen Holzgriff klebte noch das Etikett. Der runde Kopf des Dings war himmelblau angemalt, nur die Schlagfläche war grau und schimmerte wie ein polierter Nickel.

Cat reichte ihn nach oben und ich nahm ihr das Ding ab.

Der Hammer musste fünf Pfund wiegen, mindestens.

Sie stopfte ihre Hand erneut tief zwischen die Pullover. »Nun«, fuhr sie fort, »es wird heute kein Silber mehr für die Rückwand verwendet. Seitdem können auch Vampire in den Genuss von Spiegeln kommen.«

»Hat Elliot dir das alles erzählt?«

»Nein. Wie ich schon sagte, er erzählt mir nicht viel über Vampire. Aber ich habe einiges gelesen.«

Ihre Hand kam wieder aus den Pullovern hervor, dieses Mal umschloss sie einen Stab aus Holz.

Sie hob ihn hoch. »Hier ist er«, sagte sie.

Ich nahm ihn in die Hand.

Es war ein etwa fünfunddreißig bis vierzig Zentimeter langer Holzpflock, mit einem Umfang von knapp fünf Zentimetern. An einem Ende war er flach. Das andere Ende lief zu einer scharfen Spitze zu. »Hast du ihn geschnitzt?«, fragte ich.

»Ja.« Sie ordnete die Pullover, schob dann die Schublade zu, stand auf und drehte sich zu mir um. »Meinst du, das reicht?«

»Denke schon.«

Sie hatte wirklich vor, diesen Kerl zu *ermorden*.

Obwohl diese Nacht immer mehr aus dem Gleichgewicht zu geraten schien, so kam sie mir jetzt dennoch irgendwie realer vor.

Vielleicht weil ich einen Hammer und einen Pflock in den Händen hielt.

Mit gequältem Lächeln sagte Cat: »Die Van-Helsing-Methode.«

»Erprobt und bewährt.«

»Ziel auf das Herz.«

Ich holte tief Luft und nickte. Und hoffte, dass sie nicht sah, wie ich zitterte.

»Du solltest ihn pfählen, wenn er auf mir ist. Dann ist er am verletzlichsten. Ramm den Pflock einfach in seinen Rücken.«

»Was wird ihn davon abhalten, direkt durch ihn hindurch und in dich zu dringen?«, fragte ich.

»Gib mal her!«

Ich reichte ihr den Pflock.

Sie hielt ihn an der Spitze vor ihre Brust.

»Er ist fünfunddreißig Zentimeter lang«, sagte sie zu mir.

Ihr noch immer leicht geöffneter Morgenmantel machte es mir schwer, mich auf den Pflock zu konzentrieren. Der Spalt nackter Haut zwischen ihren Brüsten war jetzt mehrere Zentimeter breit. Nach unten hin wurde er schmaler. Und er ging ziemlich weit hinunter. Ich konnte ihren Bauchnabel erkennen. Unter dem lockeren Knoten des Gürtels teilten sich die beiden Seiten ihres Morgenmantels leicht.

»Elliot's Oberkörper hat einen Durchmesser von etwa dreißig Zentimetern«, sagte sie.

Ich hob meine Augen. Sie starrte noch immer auf den Pflock. »Woher weißt du das?«, erkundigte ich mich.

»Ich habe einen Kerl gemessen, den ich im Baumarkt traf, als ich den Pflock und den Hammer gekauft habe. Er hatte in etwa Elliot's Größe. Und das ergab dreißig Zentimeter.«

»Wann war das?«, fragte ich.

»Vor einigen Monaten. Ich verstecke dieses Zeug seit ... ich weiß nicht, schon sehr lange. Ich wusste, dass ich es eines Tages brauchen würde.« Sie zuckte mit den Achseln. »Ich glaube nicht, dass Elliot's Brustumfang sich seitdem verändert hat. Sie ist höchstens breiter geworden.«

»Dieser Pflock ist länger als dreißig Zentimeter«, sagte ich.

»Es sind fünfunddreißig.«

»Also werden nur fünf Zentimeter in deinen Körper eindringen?«

Cat hob den Kopf und lächelte mich an. »Schlag ihn einfach nicht ganz hinein, du Genie.« Sie senkte den Blick wieder, spreizte Daumen und Zeigefinger der linken Hand einige Zentimeter auseinander und legte sie an das flache Ende des Pflocks.

Und fünf Zentimeter hinter dieser Vorführung drapierte der Morgenmantel die Rundung ihrer linken Brust. Die Brustwarze stand deutlich sichtbar hervor. Die Seide umhüllte sie wie ein Schleier aus blauem Wasser.

»Sieh zu, dass noch so viel aus seinem Rücken herausragt, und mir wird nichts passieren.«

Mein Blick kehrte zum Pflock zurück. »Okay. Hab's kapiert.«

»Das sollte ihn schaffen.«

Sie gab mir den Pflock.

Unsere Blicke trafen sich.

»Geht es dir gut?«, fragte sie.

»Ich habe noch nie jemanden getötet.«

»Es ist kein Mensch. Es ist ein Vampir.«

Wenn du das sagst.

»Aber ich habe auch noch nie einen Vampir getötet«, erklärte ich.

»Aber du wirst es tun?«

Ich warf ihr mein tapferstes Lächeln zu. »Hey, Mädels, für dich ...«

Sie hob eine Hand und strich mir über die Wange. »Du wirst mir das Leben retten, Sammy. Ich halte es nicht mehr aus, wenn er ... zu mir kommt. Es muss aufhören.«

»Nun, ich tue, was ich kann.«

»Das ist alles, worum ich dich bitte«, sagte sie. Ihre Hand glitt zu meinem Nacken und verharrte dort, während sie mir in die Augen sah. »Wenn du nicht bereit bist, es ganz durchzuziehen, solltest du es gar nicht erst probieren. Wenn du zögerst ... wenn du nicht schnell oder stark genug bist ... dann wird es böse enden. Für uns beide.«

Ich nickte.

»Was ich meine ist, bleib in deinem Versteck, bis du wirklich bereit bist, ihn zu töten.«

»Okay.«

»Sonst warte einfach, bis er abhaut, und geh nach Hause. Okay?«

»Gut. Aber mach dir keine Sorgen. Ich werde mich schon um ihn kümmern.«

Sie drückte sacht meinen Nacken und sagte dann: »Wir sollten uns besser bereit machen. Musst du noch mal ins Bad?«

»Wie viel Zeit haben wir noch?«

»Wie lange wird es dauern?«

Ich brachte ein Grinsen zustande. »Etwa eine Minute.«

»Wir haben noch Zeit. Rein mit dir.« Sie ließ meinen Nacken los und nickte in Richtung einer offenen Tür nur wenige Schritte links des Schrankes. »Ich werde das so lange für dich halten.«

Ich gab ihr den Hammer und den Pflock, drehte mich dann um und sah auf die Uhr.

23:29 Uhr.

Bevor ich meine Augen abwenden konnte, sprang die Anzeige um auf 23:30 Uhr.

Obwohl wir noch eine halbe Stunde hatten, schien sich mein Magen zu verkrampfen.

Ich eilte ins Bad, schaltete das Licht an und schloss die Tür. Ich

war von Spiegeln umgeben. Plötzlich waren da mehrere Sams, die zwischen Waschbecken und Wanne standen.

Ich hatte mich immer noch nicht rasiert oder mir die Haare gekämmt. Ich trug noch immer mein altes Geiershirt und ausgewaschene Jeans.

Wer hatte denn diesen Kerl reingelassen?

Ich sah eher aus wie der Typ, der die Toilette reparieren soll, als wie der, der sie benutzen darf.

Aber ich traute mich.

Jemand hatte einen Spiegel hinter die Toilette gestellt, also schaute ich mir selbst zu. Es sah so aus, als würde mir mein Zwilling gegen die Knie pinkeln. Ich sah zu, dass ich das Bad so schnell wie möglich wieder verlassen konnte.

Cat saß auf der Bettkante, die Hände auf den Oberschenkeln; in der einen hielt sie den Hammer, in der anderen den Pflock. Sie schien an ihrer Unterlippe zu nagen.

Ich warf einen Blick auf die Uhr.

23:32 Uhr.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich.

»Ich habe ein bisschen Angst. Wenn etwas schiefgeht ... Ich wünschte langsam, ich hätte dich nie da mit reingezogen.«

Ich trat näher an Cat heran und legte ihr meine Hände auf die Schultern. »Hey«, sagte ich, »du hast mir den Tag gerettet.«

»Wir werden vielleicht beide dabei draufgehen.«

»Wir werden es schaffen«, sagte ich mit aller Zuversicht, die ich aufbringen konnte. »Du hast nur Lampenfieber.«

»Das liegt daran, dass ich weiß, was er uns antun wird.«

»Er wird überhaupt nichts tun. Er wird sterben.«

»Gott, wie sehr ich mir das wünsche.«

Ich drückte sacht Cats Schultern, beugte mich dann vor und nahm ihr den Hammer und den Pflock aus den Händen. »Wo soll ich mich verstecken?«, fragte ich.

»Da drüben.« Sie deutete mit dem Kopf nach rechts.

Die hintere Wand, etwa viereinhalb Meter vom Fußende des Bettes entfernt, bestand aus einer Reihe von Schiebetüren – alle weiß gestrichen, alle mit goldenen Türgriffen, alle geschlossen. Am Ende der Reihe, ganz rechts, stand die Tür zur Diele offen.

»Dahinter ist ein großer Schrank«, sagte Cat und stand auf.
»Komm, ich zeig es dir.«

Ich folgte ihr zu den Schiebetüren.

Sie öffnete eine.

Ich lehnte mich hinein und schaute in beide Richtungen. Der Schrank war lang und schmal. Licht drang durch die schmalen Schlitzlöcher in den Türen herein. Hier war jede Menge Platz für mich. In der Nähe der Türen konnte ich keine Schuhe oder andere Hindernisse auf dem Boden entdecken. Über die gesamte Länge des Schrankes erstreckten sich Kleidungsstücke auf Bügeln, aber sie hingen ein wenig zurückgesetzt; ich würde nicht dagegen stoßen, wenn ich in Türnähe blieb.

Auch wenn die Bügel in so großen Abständen hingen, dass keine offensichtlichen Lücken entstanden, so sah der Schrank doch halb leer aus.

Halb leer, dank ihres toten Ehemannes.

Mir fiel auf, dass ich nicht einmal seinen Namen wusste.

Und ihn auch nicht wissen wollte.

Ich zog meinen Kopf wieder aus dem Schrank und nickte Cat zu. »Sieht gut aus«, stellte ich fest.

»Elliot sieht niemals hier hinein«, entgegnete sie. »Ich habe nicht ein einziges Mal erlebt, dass er eine dieser Türen auch nur geöffnet hätte. Also solltest du hier drin vollkommen sicher sein, solange du keinen Krach machst.«

»Ich werde mir Mühe geben.«

»Das Zimmer wird fast dunkel sein – nur ein paar Kerzen. Und sobald er auf dem Bett ist, muss er dir den Rücken zuwenden. Er wird es nicht bemerken, wenn eine der Türen einen Spalt breit geöffnet ist.«

»Fein.«

»Noch irgendwelche Fragen?«

»Nichts, das nicht warten kann, schätze ich.«

Wir sahen beide zur Uhr.

23:35 Uhr.

Mir lief es kalt den Rücken herunter.

»Vielleicht sollte ich besser schon mal in den Schrank gehen«, schlug ich vor. »Falls er früher auftaucht.«

»Das wird er nicht. Aber trotzdem keine schlechte Idee. Ich muss noch einiges erledigen, verstecke dich also ruhig schon und warte, wenn du möchtest. Dann kannst du dich in Ruhe vorbereiten.«

Ich nickte und trat in den Schrank. Mir fiel etwas ein: »Ich habe noch eine Frage.«

Cat hob die Augenbrauen.

»Sollten wir nicht ein Signal ausmachen?«

»Wofür?«

»Wann ich herausspringen soll.«

Ihre Augenbrauen senkten sich wieder. Sie nahm ihre Unterlippe zwischen die Zähne und schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Beobachte uns einfach. Warte, bis er über mir ist und trinkt. Dann musst du schnell sein. Wenn ich merke, dass du kommst, werde ich versuchen, ihn festzuhalten. Ramm den Pflock in seinen Rücken und hämmere ihn in das Arschloch hinein.«

»Okay«, sagte ich. Jetzt zitterte ich wirklich.

»Noch eine Sache. Das wird bestimmt eine Sauerei. Wenn du deine Klamotten schonen willst, solltest du sie ausziehen.«

»Okay.«

»Du solltest das tun, bevor er auftaucht.«

»Okay.«

Sie lächelte ein wenig. »Du wirst ja rot.«

»Werde ich?«

»Du bist so süß«, meinte sie.

Ihr Ton gefiel mir gar nicht. Aber dann legte sie ihre Hände auf meine Schultern, beugte sich vor, bis ihr Körper meinen berührte, und küsste mich auf den Mund.

Ein zärtlicher Kuss.

Ihre Lippen fühlten sich großartig an. Ich schmeckte das wunderbare Aroma von Zuckerwatte und Spearmint-Kaugummi. Ich spürte den weichen, festen Druck ihrer Brüste an meinem Körper.

Viel zu schnell war der Moment vorbei.

Cat zog sich zurück, sah mir in die Augen und sagte: »Du bist wahrscheinlich der einzige Kerl auf der Welt, der so etwas für mich tun würde.«

»Oh, ich weiß nicht«, entgegnete ich.

»Ich schon«, sagte sie. »Und dafür liebe ich dich.«

23:37 Uhr.

Ich zog die Tür hinter mir zu.

4

Ich stand da im Schrank, starrte durch die Dunkelheit die nur wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernte Tür an und dachte darüber nach, was gerade geschehen war.

Meine Gefühle waren zwiespältig: Ich fühlte mich einerseits großartig, andererseits schrecklich.

Ich hatte Cat nur wenige Male in meinem Leben in den Armen gehalten und geküsst, und in den letzten zehn Jahren überhaupt nicht. In all diesen Jahren hatte sie mir gefehlt. Ich hatte mich nach ihr gesehnt. Und jetzt hatte sie mich in die Arme genommen und geküsst.

Unwirklich. Aber großartig, einfach großartig. Wie ein Traum, der wahr geworden war.

Und sie hatte gesagt: »Ich liebe dich.«

Nun, das war nicht exakt das, was sie gesagt hatte.

Sondern: »Dafür liebe ich dich.«

Was bedeutete, dass sie ›mich liebte‹, weil ich ihr half ... aus Dankbarkeit liebte. Genauso wie sie mich aus Dankbarkeit umarmt und geküsst hatte, nicht etwa, weil sie andere Gefühle für mich hegte.

Manche Dinge ändern sich eben nie.

Auch wenn *ich* Cat als Teenager sehr geliebt hatte, so hatte sie in mir doch nie mehr als einen guten Freund gesehen. Den Kerl, der immer für sie da war. Und dann war sie nach Seattle gezogen. Es ist schwer, für jemanden da zu sein, der Tausende von Meilen weit entfernt ist.

Meine Hingabe schien sie jedoch beeindruckt zu haben. Schließlich hatte sie mich immer im Auge behalten. Und sie war zu mir zurückgekommen, als sie einen Killer brauchte.

Zumindest war sie zu mir zurückgekommen.

Zumindest war ich heute Nacht mit ihr zusammen.

Und mit etwas Glück musste es nach heute Nacht nicht zu

Ende sein. Sie würde mich zumindest so lange bei sich behalten, wie sie mich brauchte.

Das war doch etwas.

Das war eine ganze Menge.

Es war nicht nötig, dass Cat mich liebte. Ich wollte nur mit ihr zusammen sein, sie ansehen und mit ihr reden, und sie vielleicht sogar manchmal berühren.

Also würde es reichen.

Es musste reichen.

Es wurde noch dunkler im Schrank, kein Lichtstreifen fiel mehr durch den Türspalt. Ich fragte mich, wie spät es wohl war.

Wie lange würde es noch dauern, bis Elliot kam?

Da ich nie eine Armbanduhr trug, war mein Zeitgefühl recht gut. Ich hatte vielleicht zwei oder drei Minuten gegrübelt. Dann wäre es jetzt etwa 23:40 Uhr.

Noch zwanzig Minuten.

Ich sah überhaupt nichts.

Also klemmte ich den Pflock unter meinen rechten Arm. Langsam tastete ich mich nach links und ließ meine leere Hand über die Oberfläche der Tür vor mir gleiten. Bald fanden meine Fingerspitzen den Spalt, der sie von der nächsten Schiebetür trennte.

Vorsichtig drückte ich die Kanten auseinander.

Ein wenig gedämpftes Licht drang herein.

»Wie ist es da drin?«, fragte Cat. Ihre Stimme klang nicht sehr nahe.

»Bisher ganz gut«, antwortete ich. »Habe ich Krach gemacht?«

»Ich habe nichts gehört.«

»Okay. Wie spät ist es?«

»Viertel vor.«

Noch fünfzehn Minuten.

»Du solltest dir besser die Klamotten ausziehen, wenn du es bis jetzt noch nicht gemacht hast.«

»Okay.«

Mir wurde klar, dass ich es besser hinter mich bringen sollte. Es war nicht leicht. Zuerst drehte ich mich zur Seite und legte Hammer und Pflock auf den Boden. Dann musste ich einen Balanceakt vollbringen, um Schuhe und Socken auszuziehen. Das schien

der schwierige Teil zu sein. Aber es ging alles gut. Als ich jedoch versuchte, mein T-Shirt auszuziehen, stieß ich mit dem Ellenbogen gegen die Tür.

Cat keuchte irgendwo im Schlafzimmer erschrocken auf.

»Tut mir leid«, rief ich.

»Bist du in Ordnung?«

»Ja. Es ist nur ein wenig eng hier drin für einen Striptease. Und ein wenig dunkel«, fügte ich hinzu.

»Nun, tu dir bloß nicht weh.«

»Danke.«

Verglichen mit dem T-Shirt waren die Jeans einfach. Ich ließ sie einfach auf die Knöchel fallen und trat heraus.

Mit den Füßen schob ich die Sachen aus dem Weg und kickte sie in den hinteren Teil des Schrankes.

Meine Shorts behielt ich an. Es mochte ja eine gute Idee sein, die Klamotten auszuziehen, damit sie sauber blieben, aber der Gedanke, *nacht* in Cats Kleiderschrank zu stehen, missfiel mir entschieden. Nein, ich würde nicht mit nacktem Hintern Elliot, den Vampir, ermorden. Ich nicht.

Außerdem hatte ich so einen guten Platz, um den Pfllock aufzubewahren, während ich wartete. Ich steckte ihn über meiner linken Hüfte unter das Gummiband meiner Shorts. Jetzt hatte ich die linke Hand frei. In der rechten hielt ich den Hammer und ließ ihn gegen mein linkes Bein baumeln.

Ich war bereit.

Langsam drehte ich mich wieder Richtung Tür.

Wie lange noch bis Mitternacht?

Wahrscheinlich zehn bis zwölf Minuten.

Ich beugte mich vor und versuchte, durch den schmalen Spalt zwischen den Türen etwas zu erkennen. Der Raum flackerte in sanftem, goldenem Licht. Ich konnte einen Teil des Bettes sehen, nicht aber Cat. Also schob ich die Finger meiner linken Hand vorsichtig in den Spalt. So langsam und vorsichtig wie möglich, schob ich die Tür zur Seite. Sie glitt ein kleines Stück auf. Kein Geräusch. Ich blickte erneut hinaus.

Obwohl der Spalt nicht breiter als drei Zentimeter war, hatte ich jetzt einen hervorragenden Überblick. Ich konnte das ganze

Bett sehen. Auf beiden Nachttischen brannten Kerzen. Zwei hohe Kerzenständer standen jetzt am Fußende des Bettes, einer in der Nähe jeder Ecke. Sie waren vorher noch nicht da gewesen. In jedem der ungefähr hüfthohen Leuchter brannten zwei schwarze Kerzen.

Die ebenfalls schwarzen Satinlaken schimmerten wie ein mitternächtlicher, von Feuer umhüllter See.

Wo ist Cat?

Ich konnte sie weder sehen noch hören. War sie weggegangen?

Sie hatte erwähnt, dass sie noch einiges erledigen musste. Irgendwelche Vorbereitungen, um ihn in Sicherheit zu wiegen.

Was ist, wenn er auftaucht und Cat ist nicht hier?

Sie wird hier sein, sagte ich mir.

Dann hatte ich einen fiesen Gedanken. Den Gedanken, dass ich möglicherweise nur eine Figur in einem Spiel war, dessen Regeln ich nicht kannte.

Alles, was sie mir heute Nacht erzählt hatte, konnte eine Lüge sein. Die Löcher in ihrem Hals waren echt, erinnerte ich mich.

Vielleicht selbst zugefügt.

Aber wenn sie einen Dummen brauchte, warum dann diese ganze verrückte Geschichte, dass sie aus den Klauen eines Vampirs gerettet werden musste? Und warum sollte sie mich mit tödlichen Waffen ausstatten?

Um mich abzulenken?

Ich hasste es, so etwas zu denken. Ich schätze jedoch, dass solche Gedanken unausweichlich waren. Zum Teil, weil ihre Geschichte wirklich schwer zu glauben war, aber hauptsächlich, weil sie mich in den Schrank gesteckt hatte und verschwunden war.

Hatte sie mich für Elliot zurückgelassen?

Das ist lächerlich, schalt ich mich. Der Kerl war wahrscheinlich nicht mal ein Vampir.

Wahrscheinlich?

Dann kam mir ein sogar noch albernerer Gedanke: *Vielleicht sind sie beide Vampire.*

Es gibt keine Vampire.

Aber wenn ich das heutige Nachtmahl sein sollte, warum hatte sie mir dann den Hammer und den Pflock gegeben?

Damit ich eine faire Chance hatte?

»Es ist fast soweit«, sagte Cat.

Ich erschrak und der Hammer donnerte gegen die Tür.

Sie kreischte: »Scheiße!«

»Tut mir leid«, entschuldigte ich mich. Ich konnte sie immer noch nicht sehen.

Aber ich hörte sie keuchen. »Schon okay«, erwiderte sie. »Du hast mich erschreckt, nicht so schlimm.«

»Ich dachte, du wärst weg.«

»Ich komme gerade von der Toilette.«

»Oh.«

Ein abgekartetes Spiel. Ich bin der heutige Hauptgang.

»Was war das? Der Hammer?«, fragte sie.

»Ja. Er ist mir aus der Hand gerutscht.«

»Hoffentlich passiert das nicht auch, wenn er hier ist.«

»Ich werde vorsichtig sein«, versicherte ich ihr.

»Es ist jedenfalls fünf vor zwölf«, sagte sie.

»Okay, danke.«

»Ist alles in Ordnung da drinnen?«

»Ich bin nur ein wenig nervös, das ist alles.«

»Es gibt keinen Grund, nervös zu sein.« Auch wenn ich Cat nicht sehen konnte, wusste ich, dass sie bei diesen Worten lächelte. Das gab mir ein gutes Gefühl.

»Was, ich und nervös?«, fragte ich.

Und ich hörte, wie sie kurz auflachte.

»Wir sollten jetzt besser nicht mehr reden«, sagte sie. »Es ist fast so weit.«

»Stimmt.«

»Viel Glück.«

»Dir auch.«

Einen Moment später trat sie in mein Sichtfeld, sie kam aus Richtung des Badezimmers. Ihr Morgenmantel war weg. Sie trug nichts auf der Haut außer sanft im Kerzenschein glänzendem Öl.

Sie sah nicht in meine Richtung, sondern krabbelte in die Mitte des Bettes und legte sich auf den Rücken. Auf dem Bett waren keine Kissen und es war mit nichts anderem bedeckt, als dem glänzenden, schwarzen Laken.

Mit dem Gesicht zur Decke, breitete Cat ihre Arme und Beine aus.

Sie lag da wie eine Opfertabe.

Seine Hure, sein Mitternachtsimbiss.

Ich starrte Cat schockiert an und konnte kaum glauben, dass sie so vor mir ausgebreitet dalag. Dieses Mädchen, das ich geliebt und nach dem ich mich gesehnt hatte, vom dem ich geträumt und nach dem ich mich verzehrt hatte.

Nur in meinen ausgefallensten Fieberträumen und Fantasien hatte ich sie je nackt gesehen. Und selbst dann niemals so golden von Kerzenlicht, so ölig und schimmernd, mit steif abstehenden Brustwarzen, mit ihrem Venushügel, haarlos und glänzend, und mit ausgebreiteten Beinen, als hätte dies keinen anderen Grund, als mir das Funkeln dazwischen zu zeigen.

Aber ich wusste, dass nichts davon für mich gedacht war.

Für den Vampir, nicht für mich.

Ich war vor Eifersucht und Verlangen ganz krank.

Ich wollte sie. Ich hatte sie immer gewollt, von ihr geträumt, mich nach ihr gesehnt. Und sie machte *das* für einen sadistischen Eindringling, der gern in ihren Hals biss und ihr Blut trank.

Ich war ein netter Kerl – wieso bekam dann *er* Cat?

Warum?

Gibt es eigentlich irgendein Gesetz, das vorschreibt, dass die Arschlöcher dieser Welt immer gewinnen, immer das Beste bekommen?

Ich hasste ihn.

Fast hasste ich auch Cat dafür, dass sie seine Spielchen mitmachte.

Aber dennoch liebte ich sie. Und bedauerte sie, dass sie sich auf diese Weise zur Schau stellen musste. Und fieberte danach, sie zu retten. Und wollte nur zu gern die Schranktür aufstoßen, zum Bett rennen und mich auf sie werfen und ...

Etwas Schwarzes schlüpfte herein und versperrte mir die Sicht auf Cat, auf das gesamte Bett und die Nachtschränke und das meiste Kerzenlicht.

Zuerst begriff ich nicht, was geschehen war. Ich wusste nur, dass Cat verschwunden war.

Dann begriff ich.

Elliot stand im Weg, sein Rücken war nur wenige Zentimeter von dem Spalt zwischen meinen Türen entfernt. Ich *hoffte*, dass es sein Rücken war.

Ich hielt den Atem an und fragte mich, ob er mein Herzklopfen hören konnte.

Er war so *schrecklich* nah.

»Komm her«, sagte *Cat* mit rauer Stimme.

Er antwortete nicht, bewegte sich aber auf das Bett zu. Als die Entfernung zwischen ihm und der Tür größer wurde, konnte ich allmählich mehr erkennen, als bloß eine große, schwarze Masse. Er schien zu schrumpfen und sichtbar zu werden.

Aber er schrumpfte nicht besonders stark.

Einige Schritte vom Schrank entfernt hielt er an.

Ich schätzte, dass er etwa einen Meter neunzig groß war. Er hatte blondes Haar und einen *Topfschnitt*. Abstehende Ohren, einen langen, dünnen Hals und schmale Schultern, bedeckt von einem schwarzen Cape.

Er war nicht gerade das, was ich erwartet hatte.

Ich hatte mir *Elliot* ein wenig wie Tom Cruise vorgestellt: Gut aussehend, gut gebaut, geschmackvoll gekleidet.

Was für ein *Tölpel*.

Wie konnte *Cat* nur ...?

Sie hat Angst vor ihm, das ist es. Angst bewirkt Wunder.

Meine Eifersucht endete abrupt.

Ich spürte plötzlich nichts mehr außer grimmiger, kalter Wut auf diesen dämlichen Hurensohn.

Sein Cape fiel zu Boden.

Darunter war er nackt.

Er war viel zu dürr und viel zu weiß.

Plötzlich kam er mir gar nicht mehr wie ein *Tölpel* vor.

Und ich fühlte mich nicht länger wie ein Erwachsener.

Ich war wieder ein Kind und verlor vor lauter Angst fast den Verstand. Ein Kind, das an Gespenster glaubte, die in der Nacht unter dem Bett hervorkrochen.

Während Elliot auf das Bett zuing, sah ich zu beiden Seiten seiner Silhouette Cats Füße bis zu den Knöcheln. Ich konnte bis zu ihren Knien sehen, als er anhielt.

»Wo soll ich anfangen?«, fragte er. Es klang amüsiert. »Welch prachtvolles Festmahl liegt da vor mir ausgebreitet.« Er schüttelte den Kopf und murmelte: »Entscheidungen, Entscheidungen.«

»Fang an, wo du möchtest, Liebling.«

Ich erwartete wirklich, dass er sofort auf das Bett steigen würde. Aber das tat er nicht. Stattdessen trat er einen Schritt nach links, beugte sich nach vorn und hob eines ihrer Beine an. So wie er stand, konnte ich Cat fast vollständig sehen.

Er hielt das erhobene Bein fest und zog daran, sodass Cat ein wenig näher an ihn heran glitt. Dann begann er, ihre Fußsohle gegen seine Haut zu reiben. Er begann an seinen Oberschenkeln und arbeitete sich nach oben vor; er nahm sich Zeit und ließ ihren Fuß über seine Leiste, seinen Bauch und – besonders ausgiebig – seine Brust gleiten. Dann beugte er sich vor, öffnete den Mund weit und steckte ihn in sich hinein, als sei er ein Sandwich. Er schien fast den halben Fuß im Mund zu haben.

Es machte ganz den Eindruck, als gefiele es Cat, was er mit ihrem Fuß anstellte. Sie stöhnte und wand sich, ihr anderes Bein glitt unruhig auf dem Laken umher. Ihr Knie hob sich und fiel wieder auf das Bett zurück und schwang von einer Seite auf die andere. Manchmal, wenn sie das Knie angehoben hatte, krümmte sie sich auf der Matratze und schob ihr Becken in seine Richtung. Ihre Brüste bebten unter den Bewegungen ihres Körpers. Ihr Mund war leicht geöffnet und sie warf den Kopf hin und her.

Ihren Fuß immer noch im Mund, begann Elliot, Wade und Schienbein mit beiden Händen zu massieren.

Ich stand im Schrank, sah zu, verzaubert und angewidert, und wollte ihn aufhalten.

Es ist zu früh, sagte ich mir. Ich muss warten, bis er auf dem Bett ist.

Er hielt ihr Bein an der Wade fest und legte seinen Kopf in den Nacken. Cats Fuß glitt heraus. Sie hörte auf, sich zu krümmen

und zu stöhnen. Als er ihr Bein auf die Matratze zurücksinken ließ, entspannte sie das andere.

Elliot konzentrierte sich weiterhin auf ihr linkes Bein; er beugte sich über die Matratze und sein Mund stellte irgendetwas mit ihrem linken Knöchel an. Ich konnte nicht erkennen, was er tat. Aber dann tauchte Cats Fuß zwischen seinen Beinen auf. Im Kerzenlicht schimmerte der Speichel auf ihren Zehen.

Die untere Hälfte ihres Fußes glänzte vor Blut. Es schien aus einem Löcherpaar in ihrer Fußsohle zu sickern.

Er hatte es getan – er hatte seine Fänge direkt vor mir in Cat versenkt – und ich hatte nicht einmal mitbekommen, wie es passierte!

Was hatte er jetzt vor?

Ich konnte seinen Kopf nicht sehen, aber er schien sich küssend oder leckend den Weg an Cats Bein hochzuarbeiten.

Beißend?

Was er auch tat, es schien Cat verrückt zu machen. Je höher er kam, desto wilder reagierte sie. Sie warf ihren Kopf von einer Seite auf die andere und krallte sich mit den Fingernägeln in die Laken. Sie krümmte sich und bog ihren Rücken durch. Ihr rechtes Bein bewegte sich ekstatisch auf und ab.

Dann hatte Elliot sein Ziel erreicht.

Cat zog beide Knie an.

Er lag dazwischen, sein Bauch auf der Matratze, sein Hintern am Ende des Bettes, seine langen, dünnen Beine hingen hinunter, sodass seine Zehen den Teppich berührten.

Mit beiden Händen begann er, die Unterseite von Cats erhobenen Hüften zu streicheln.

Sein Kopf senkte sich.

Sie keuchte: »Ja!«

Nein!

Meine Finger suchten die Tür; vorsichtig, Millimeter für Millimeter, vergrößerte ich den Spalt. Ich wollte sie *aufreißen*, hinausrennen und all das beenden. Aber ich zwang mich, Ruhe zu bewahren. Ich ließ mir Zeit. Öffnete die Tür behutsam. Und leise.

Weil mir dieser Kerl *wirklich* Angst einjagte. Ich fürchtete mich vor dem, was passieren würde, sollte er mich zu früh bemerken.

Als die Tür aus dem Weg war, kroch ich ein wenig zur Seite, um die Öffnung direkt vor mir zu haben. Und ich sah zu. Cat zuckte und krümmte sich. Sie winselte und tat so, als verliere sie gleich die Beherrschung. Vielleicht spielte sie auch nicht, keine Ahnung.

Schlürf- und Sauggeräusche drangen aus Elliots Mund. Seine Hände waren mit Cats Hüften beschäftigt. Seine weißen Hinterbacken zuckten. Es sah aus, als verankere er seine Zehen im Teppich.

Schließlich schien mir der Türschlitz breit genug zu sein. Ich drückte mich durch den Spalt und schlich auf das Bett zu.

Sie hörten nicht auf.

Der Hammergriff lag schlüpfrig in meiner Hand.

Seit Elliot angekommen war, hatte ich meinen eigenen Körper nahezu vollkommen vergessen. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich stark zitterte und schweißgebadet war. Durchnässt klebten die Shorts an meiner Haut.

Ich zog den Pflock aus meinem Hosenbund.

Cat hob ihren Kopf von der Matratze und sah mich. Sie keuchte: »Ja! Oh! Hör nicht auf!« Ihre Arme griffen nach unten. Sie umfasste Elliots Hinterkopf und drückte ihn hinunter, als wolle sie ihn in ihren Körper pressen.

Ich war schon fast bei seinen Füßen. Umkurvte sie und bewegte mich an seinen Beinen entlang.

Als Cat sah, dass ich die Bettkante erreicht hatte, schrie sie auf: »Oh, ja, ja! Sauge! Aaaaah! Saug mich! Ja! Hör nicht auf! Saug mich, saug mich!« Ihre Augen sahen mich an, fiebrig, wild und ein wenig benommen. »Jaaaaaa!«, fauchte sie. »Saug mich aus!«

Meine Knie waren nur noch Zentimeter von der Matratze entfernt, als ich stoppte.

Elliot saugte noch immer.

Cat hielt noch immer seinen Kopf fest.

Ich hob den Hammer, drehte mich ein wenig in Elliots Richtung, beugte mich nach vorn und schlug den Pflock mitten in seinen Rücken. Nein, nicht genau in die Mitte – eher in die Nähe seines linken Schulterblattes. Dorthin, wo sein Herz lag, wie ich hoffte.

In dem Moment, da der Pflock seine Haut berührte, schlug ich

mit dem Hammer zu. Die Haut riss auf. Sein Rücken öffnete sich und schien den halben Pflock einzusaugen.

Ein heftiger Krampf erschütterte seinen Körper.

Noch ein Schlag ...

Als ich den Hammer hinunterschwang, um den Pflock ein zweites Mal zu treffen, bekam Elliot seinen Mund frei und drückte sich nach oben, sodass Cats Hände von seinem Kopf abrutschten. Der schwere Stahlkopf verfehlte den Pflock und krachte stattdessen gegen seinen Rücken.

Er kam verflucht schnell hoch, drehte sich und brüllte mich an.

Sein Gesicht kam immer näher, mit weit geöffnetem Mund. Ich wollte es mir nicht anschauen; ich wollte es mit dem Hammer einschlagen. Aber irgendwie fiel mir doch auf, dass Elliot weder Augenbrauen noch Wimpern besaß. Seltsam. Noch schrecklicher war sein Mund. So weit aufgerissen, schien er viel zu groß zu sein.

Und voller Blut und Stahl.

Cats Blut.

Er schlug meinen Arm beiseite. Ich versuchte, den Hammer festzuhalten, aber er flog davon. Dann war Elliot über mir. Immer noch brüllend und mir Blut ins Gesicht spuckend erwischte er mich an der Schulter und warf mich nach hinten; ich verlor unter seinem Ansturm das Gleichgewicht und stürzte zu Boden.

Der Fußboden rammte sich in meinen Rücken und schlug mir gegen den Schädel. *Er* landete auf mir, sein Gesicht nah an meiner Schulter. Ich war nahezu besinnungslos.

Er hob den Kopf und starrte mir mitten ins Gesicht.

Blut tropfte aus seinem Mund auf meine Lippen und mein Kinn.

Einige geistreiche Bemerkungen gingen mir durch den Sinn. *Mein Gott, was hast du für große Zähne? Und: Heißt das jetzt, dass du mich liebst?* Ich hätte ihn gern mit einer witzigen Bemerkung beeindruckt. Aber ich hatte viel zu viel Angst zum Reden. Und ich wollte auch nicht, dass meine letzten Worte so ein falscher Filmstar-Kram waren. Es war besser, mit etwas Würde abzutreten und den Mund zu halten.

Er dagegen öffnete den Mund weit und ging auf meinen Hals los.

Ich brachte den Arm dazwischen und fing so seine Zähne ab.

Sie trafen mich in der Mitte des Unterarms, zwischen Ellenbogen und Handgelenk.

Er drehte den Kopf zur Seite. Offensichtlich wollte er meinen Arm nicht in seinem Mund haben. Er wollte meinen Hals. Ich versuchte, den Arm tiefer in seinen Mund zu rammen, aber auch Elliot setzte seine Hände ein. Selbst mit einem Pflock im Rücken war er zu stark für mich. In wenigen Sekunden hatte er meine beiden Handgelenke auf dem Boden.

Nichts mehr zwischen ihm und meinem Hals.

Mit der Schnelligkeit eines Hundes kam er runter.

Ich stieß ihm meinen Kopf entgegen und schnappte nach seinem Gesicht. Obwohl ich ihn verfehlte, wich er zurück. Er brüllte und visierte erneut meinen Hals an.

Ich war tatsächlich drauf und dran, *ihn* zu beißen. Dieses Mal, dachte ich, würde er wahrscheinlich zurück schnappen.

Ich versuchte es trotzdem.

Unsere Münder waren kurz davor, sich zu treffen, als ich ein lautes Geräusch hörte.

Elliot erstarrte plötzlich, warf den Kopf zurück und kreischte. Ich hatte das Gefühl, dass etwas gegen meine Brust stieß.

Elliot's Schrei erstarb in einem gurgelnden Keuchen. Blut ergoss sich aus seinem Mund. Ich schloss die Augen. Die Flüssigkeit sprudelte über mein Gesicht, als sei ein Eimer warmen Sirups über mir ausgeschüttet worden – nicht nur ein Mund voll, sondern ein ganzer Mageninhalt.

Blind spürte ich, wie Elliot auf mir zuckte und erschauerte.

Dann kam ein Grunzen, das sich nach Cat anhörte, und Elliot kippte von mir herunter.

Ich wischte mir das Blut aus den Augen.

Cat kniete neben mir und machte ein besorgtes Gesicht. In der rechten Hand, die auf ihrem Knie ruhte, hielt sie den Hammer. »Das hast du toll gemacht«, lobte sie.

»Nicht toll genug.«

»Du hast den Großteil der Arbeit erledigt«, sagte sie. »Ich musste nur noch einmal draufschlagen.«

»Er ... hatte mich schon fast.«

Ihre linke Hand senkte sich und klopfte mir aufmunternd auf

die Brust. »Ich konnte doch nicht zulassen, dass er meinen Helden tötet.«

Eine Zeit lang wollte ich mich nicht bewegen. Ich lag auf dem Rücken, schnappte nach Luft und war voll und ganz damit beschäftigt, mich zu beruhigen. Keiner von uns beiden sagte etwas. Cat legte den Hammer auf den Boden, setzte sich im Schneidersitz neben mich und hielt meine Hand.

Ich starrte sie an. Es schien ihr nichts auszumachen, obwohl sie nackt war und meine Augen immer wieder zu ihren Brüsten wanderten. Ab und zu drückte sie meine Hand. Und einige Male lächelte sie mir zu.

Es fühlte sich gut an, ihr Held zu sein.

Abgesehen von meinem Arm. Der tat höllisch weh, schien aber kaum zu bluten.

Endlich drehte ich meinen Kopf in die andere Richtung und sah Elliot an.

Er lag auf dem Rücken. In der Nähe seiner linken Brustwarze stach das spitze Ende des Pflocks heraus. Es war leuchtend rot und stand mehr als drei Zentimeter vor.

Cat konnte ihn unmöglich so weit hineingetrieben haben, ich hätte mehr als nur einen kleinen Stich gespürt. Wahrscheinlich war der Pflock so tief eingedrungen, als sie Elliot von mir herunter auf den Boden gerollt hatte.

Es war eine richtige Sauerei.

Sein Mund war bis zum Rand mit Blut gefüllt.

Meine Augen suchten die von Cat. »Wie kommt es, dass er nicht zu Staub zerfallen ist?«, fragte ich.

Ein Mundwinkel zuckte nach oben. »Sollte er?«

»Bei Christopher Lee war das immer so.«

»Vielleicht ist er nicht alt genug, um zu zerfallen.«

Ich blickte zu Elliot hinüber und sah dann wieder Cat an. »Ich schätze, das bedeutet, dass wir die Leiche loswerden müssen.«

»Sieht ganz danach aus«, stimmte sie zu. »Warum gehst du nicht erst mal unter die Dusche? Dann kümmern wir uns um den Rest.«